

Quelle: Marc Buggeln, Bunker „Valentin“, Bremen 2010

Skavenarbeit: Häftlinge beim Bau des U-Boot-Bunkers „Valentin“

REZENSIONEN

Monument gegen das Vergessen

Eines der exponiertesten Bauwerke der NS-Zeit ist der 426 Meter lange, 97 Meter breite und 33 Meter hohe Bunker im Norden Bremens. Er sollte es der Kriegswirtschaft ermöglichen, U-Boote geschützt vor alliierten Bombenangriffen zu bauen. Tausende von Zwangsarbeitern mussten diesen Koloss unter unmenschlichen Bedingungen errichten – viele verloren ihr Leben.

Mittlerweile gibt es viel Literatur, Dokumentationen und Erlebnisberichte zum und über den Bunker „Valentin“, so der Deckname des Bauvorhabens.¹ 1983 wurde ein Mahnmal eingeweiht, ab 1999 gab es im Bunker regelmäßig Aufführungen der *Letzten Tage der Menschheit* von Karl Kraus. Vor Jahren wurde der Verein „Geschichtslehrpfad Lagerstraße/U-Boot-Bunker Valentin e.V.“ gegründet, der Stelen errichtet hat und Führungen organisiert. Immer wieder gab und gibt es Ausstellungen und Gedenkveranstaltungen. Wozu also ein weiteres Buch über den Bunker?

Im Jahr 2007 hat Marc Buggeln gemeinsam mit anderen die Texte und Dokumente für die Ausstellung „Denkort Bunker Valentin“ zusam-

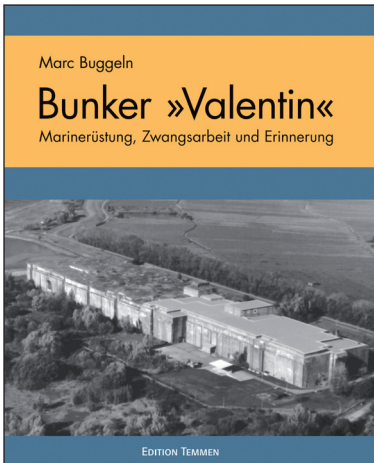
mengetragen, die als ständige Einrichtung im renovierten Teil des Bunkers aufgebaut wurde. Der nun vorliegende Band soll den aktuellen Wissensstand zur Geschichte des Bunkerbaus, der dortigen Zwangsarbeit und der Geschichtsaufarbeitung nach Kriegsende zusammenfassen. Zentrales Anliegen des Autors ist, „das Schicksal der Zwangsarbeiter sichtbar zu machen“.²

Zunächst fällt das ungewöhnliche Format auf: mit 27,1 x 21,7 cm kein handlicher Band. Im vorderen Deckel ist zur Orientierung eine Skizze der Baustelle mit Legende schnell aufgeschlagen. Aus dem hinteren Buchdeckel lässt sich eine Luftaufnahme der Region von 2003 entfalten, auf der die Lage der Tank- und Baulager, der Depots, der Hauptzufahrtsstraßen und Wege, der Schienenanbindungen sowie die verschiedenen Lager und Massengräber der Zwangsarbeiter vermerkt sind. Hier hätten zusätzlich der Verlauf des Geschichtslehrpfades und die Stelen-Standorte eingetragen werden können.

Das 211 Hochglanzseiten umfassende Buch wird durch 160 Abbildungen – Fotos, Tabellen, Doku-

1. Erwähnt seien hier: Barbara Jöhr/Hartmut Roder, *Der Bunker. Ein Beispiel nationalsozialistischen Wahns*. Bremen 1989; Nils Aschenbeck u.a., *Fabrik für die Ewigkeit. Der U-Boot-Bunker in Bremen-Farge*. Hamburg 1995; Raymond Portefaix u.a., *Hortensien in Farge. Überleben im Bunker „Valentin“*, Bremen 1995; Dieter Schmidt/Fabian Becker, *U-Boot-Bunker „Valentin“*. Bremen 1996.

2. Vorwort, S. 8.



Marc Buggeln, Bunker „Valentin“. Marinerüstung, Zwangsarbeit und Erinnerung. Bremen: Edition Temmen 2010. 211 S. mit 160 Abb.

mente und Häftlingszeichnungen von hoher Qualität – ansehenswert. Biografien in Infokästen geben Auskunft über Täter und Opfer. Im Anhang finden sich Anmerkungen, Literaturverzeichnis, Abbildungsnachweise und eine Danksagung.

Auswahl und Quantität der vier Hauptkapitel kennzeichnen die Schwerpunkte des Autors. Nach einer kurzen Einleitung wird die Militarisierung dieser ländlichen Region skizziert. Es folgt ein umfangreicheres Kapitel zu Technik und Bau des Bunkers. Das dritte Kapitel widmet sich mit gut 100 Seiten dem Hauptthema: Zwangsarbeit. Den Abschluss bildet eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheitsbewältigung der Bunkergeschichte nach Kriegsende.

Kriegswirtschaft im Bremer Norden

1938 begann die Wifo³ mit dem Bau von militärischen Tanklagern in der Nordbremer Region. Etwa ein Jahr später führte auch die Marine an dieser Stelle Tanklagerbauten aus. Ab Sommer 1941 wurden Kriegsgefangene und Häftlinge des „Arbeits-erziehungslagers“ Farge eingesetzt, ab Oktober 1941 auch sowjetische Kriegsgefangene. Nach jüngsten Erkenntnissen starben allein in den drei Monaten von November 1941 bis Januar 1942 mindestens 154 von ihnen. Sie wurden in Massengräbern verscharrt. Buggeln nennt die Täter und sieht in Karl Dönitz und Albert Speer skrupellose Antreiber dieser Bauvorhaben, wie auch im U-Boot-Bunkerbau, Verantwortliche für das wahnsinnige Arbeitstempo und die miserablen Arbeits- und Lebensverhältnisse.

Die alliierte Lufthoheit ließ 1942 die Planung zur Errichtung einer verbunkerten U-Boot-Fabrik aufkommen. Für die zum Krupp-Konzern gehörende Werft Deschimag AG Weser waren der auf dem Werftgelände liegende Bunker „Hornisse“ und für die Thyssen-Werft Bremer Vulkan der nördlich des eigentlichen Werftgeländes zu bauende Bunker „Valentin“ vorgesehen.

Die U-Boot-Bunkerwerft in Bremen-Farge wurde mit Baube-

3. Die „Wifo“ – Wirtschaftliche Forschungsgesellschaft – wurde 1934 auf Betreiben des Reichswirtschaftsministeriums gegründet. Zentrales Anliegen war der Bau von Tanklagern.

ginn 1943 unter Leitung des Marineoberbauates Edo Meiners schnell zum Prestigeobjekt der Marinerüstung. Hier sollte der aus Sektionen zusammengesetzte neue U-Boot-Typ XXI gefertigt werden, der die Wende im U-Boot-Krieg herbeiführen sollte. Zahlreiche, noch heute bekannte Firmen, wie August Reiners (Bremen), Hochtief AG (Essen), Krupp und Siemens beteiligten sich an diesem Großprojekt an führender Stelle.

Streit begleitete den Bau, wenn es um die Gewinnaufteilung zwischen den großen Firmen der ARGE (Arbeitsgemeinschaft) und den kleinen Firmen der Interessengemeinschaft ging, die fast ausschließlich ausländische Zwangsarbeiter beschäftigten. Die Firmenzugehörigkeit der (deutschen) Arbeiter war ein wichtiges Kriterium bei der Wertung der Löhne.

In der Geschichtswissenschaft bemüht man sich erst seit der Jahrtausendwende um ein methodisches Erfassen visueller Quellen. In der dreijährigen Bauzeit des Bunkers wurde die jeweilige Bauphase in Foto und Film dokumentiert, es sind 873 Meter Film, 34 Negative, vier Fotoserien sowie alliierte Luftaufnahmen erhalten. Marc Buggeln informiert über Entstehung und Blickwinkel der Aufnahmen. Die Zwangsarbeiter werden als funktionierende Masse erfasst, Individuali-

tät billigt man lediglich den leitenden Technikern und Architekten zu.

Im Vordergrund stehen die harmonischen Bauabläufe, die Darstellung der Technik, die angebliche Einpassung der Architektur in die umgebende Natur. Wenige Fotos erfassen Unfälle oder Missgeschicke. Buggeln stellt diesen Aufnahmen bewusst Häftlingszeichnungen aus verschiedenen Lagern des Deutschen Reichs gegenüber.

Der deutsche Arbeiter stand auch beim Bau des Bunkers „Valentin“ an privilegierter Stelle, die schwersten und gefährlichsten Arbeiten überließ man den KZ-Häftlingen. Der Leiter des Planungsbüros, Erich Lackner, betonte noch 1981: „Die Arbeitsbedingungen waren für alle gleich.“ Bis zu seinem Tod war er stolz auf diese „herausragende Ingenieurs- und Architekturkunst“, mit Zwangsarbeitern habe er „nichts zu tun“ gehabt.

Erhalten geblieben sind nicht nur Zeichnungen und Gedichte ehemaliger Häftlinge, sondern auch verschiedene Schilderungen der Sklavenarbeit am Bunker. Die detailreichste stammt von dem französischen KZ-Häftling Raymond Portefaix.⁴ Er schildert, dass die Arbeitsbedingungen recht unterschiedlich und entscheidend für die Überlebenschancen waren, je nach Einsatzort, Schwere und Intensität der Arbeit sowie dem Grad der

4. Portefaix Raymond, „L' enfer que Dante n'avait pas prévu“. Aurillac 1947; Der größte Teil des Berichtes wurde übersetzt in: Raymond Portefaix u.a., „Hortensien in Farge. Überleben im Bunker „Valentin“. Bremen 1995.

Solidarität unter den Zwangsarbeitern. Gefürchtet war beispielsweise die Arbeit am Betonmischer, bei der zehn Zwangsarbeiter den Mischer mit dreihundert Fünfzig-Kilo-Säcken pro Stunde füttern mussten.

Marc Buggeln meint, dass es keine „Ergebnis-“, sondern eine „Anstrengungs-Überwachung“ beim Bunkerbau gegeben habe, d.h. die Wachmannschaften sorgten dafür, dass die Arbeiter in erster Linie zur Eile angetrieben wurden. Je übersichtlicher und besser bewacht eine Baustelle war, desto schlechter war die Situation der Arbeiter. Der Autor nimmt eindeutig Stellung zugunsten der „nicht privilegierten“ Zwangsarbeiter. Für ihn ist es darüber hinaus keine Frage, dass sich die nach rassistischen Kriterien organisierte Zwangsarbeit für die kapitalistische Wirtschaft profitabel bewährt habe.

Arbeiten bis in den Tod

Das Hauptkapitel des Buches wird mit einer kurzen Erläuterung zu Definition und Ausmaß der Zwangsarbeit im Nationalsozialismus eingeleitet. Hierbei beruft sich Marc Buggeln hauptsächlich auf Ulrich Herbert, Gabriele Lot-

fi und Mark Spoerer. Tabellen u.a. aus Karl Heinz Roths *Unfreie Arbeit* ergänzen die Übersicht.⁵

In Bremen-Nord begann der Einsatz von zivilen Zwangsarbeitern 1938, ab 1940 kamen Kriegsgefangene und Häftlinge des AEL Farge hinzu. Im Herbst 1943 wurden mit der Errichtung des KZ Farge – einem Außenlager des KZ Neuengamme – zusätzliche Häftlinge zum Bunkerbau herangezogen. Bis Sommer 1944 wurden in diesem KZ 500 bis 1.000, danach 2.000 bis 2.500 Insassen in einem leeren Treibstoffbunker der Marine untergebracht. Alleine hier gab es mehr als 700 Opfer, hauptsächlich Franzosen. Der größte Anteil kam im Winter 1944/45 und auf Todesmärschen im April 1945 ums Leben.

Der Bunkerbau beschäftigte in Spitzenzeiten täglich etwa 10.000 Menschen, zu 80 Prozent ausländische Zwangsarbeiter. Knapp die Hälfte waren zivile Zwangsarbeiter, dazu kamen rund 2.000 KZ-Häftlinge, sowjetische Kriegsgefangene und die Insassen des AEL Farge. Heiko Kania hat die jüngsten Forschungsergebnisse über die Opfer der am Bunkerbau Beteiligten veröffentlicht.⁶ Tabellen der Jahre 1941 bis 1946 geben Auskunft

5. Ulrich Herbert, *Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches*. Bonn 1999; Gabriele Lotfi, *KZ der Gestapo. Arbeitserziehungslager im Dritten Reich*. Stuttgart/München 2000; Mark Spoerer, *Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945*. Stuttgart/München 2001; Tabellen u.a. aus Karl Heinz Roth, *Unfreie Arbeit im deutschen Herrschaftsbereich 1930/45*. Berlin 1996.

6. Heiko Kania veröffentlichte im September 2001 das e-book *Neue Erkenntnisse zu Opferzahl und Lager im Zusammenhang mit dem U-Boot-Werftbunker Valentin in Bremen-Farge*.

über Lager und Nation der 1.328 erfassten Toten. Kania geht davon aus, dass es insgesamt maximal 1.750 Opfer im Zusammenhang mit dieser Baustelle gegeben hat. Marc Buggeln sieht in Mangelernährung und -versorgung, aber auch in der Unberechenbarkeit und Willkür der Wachmannschaften die Hauptursachen.

Ab Juni 1944 wurden verstärkt Wehrmatsangehörige als KZ-Bewachung eingesetzt, so auch im KZ Farge. Buggeln konstatiert anhand der Opferzahlen und Häftlingsberichte aus Farge, dass dies für die Häftlinge keinerlei Verbesserung gegenüber der SS-Bewachung bedeutet habe. Hier sollte man vorsichtig mit Verallgemeinerungen und Wertungen sein, zumal dem Wehrmatskommandanten Wahl ständig SS-Scharführer zur Seite standen.

Am Beispiel des kommunistischen Lagerältesten Meissner, der in Häftlingsberichten als brutaler Schläger geschildert wird, hinterfragt der Verfasser die positive Funktion eines „politischen“ gegenüber einem „kriminellen“ Funktionshäftling. Generell seien Funktionshäftlinge besser ernährt worden als der hungernde Rest der Inhaftierten. Buggeln sieht zwar eine deutliche Grenze zu den nationalsozialistischen Bewachern, aber letztendlich habe der Funktionshäftling in erster Linie im eigenen Interesse gehandelt.

Es ist richtig, als Autor Stellung

zu beziehen und nicht zu glauben, „Scheinobjektivität“ wahren zu müssen, aber es ist unangebracht, heutige Wertmaßstäbe an damalige extreme Verhältnisse anzulegen. Insofern sollten die Erlebnisse des Raymond Portefaix nicht verallgemeinert werden.

Ferner hätten manche von Marc Buggeln verwendeten Begriffe nationalsozialistischen Sprachgebrauchs – etwa „Arbeitserziehungslager“, „Staatspolizeiliches Sonderlager“ oder „Fremdarbeiter“ – zur Wahrung der Distanz zum NS-System besser in Anführung gestanden.

Die Berichte und Biografien der Häftlinge ergeben zusammen mit den Häftlingszeichnungen ein deutliches Bild des täglichen Überlebenskampfes. Eine gewisse Solidarität stellte sich allenfalls innerhalb nationaler, meist regional zugehöriger Gruppen ein. Die Kapos entschieden über die Arbeitskommandos, in Farge waren das in erster Linie Deutsche und Polen. Das erklärt auch die relativ hohe Opferzahl französischer Häftlinge.

Schon im Mai 1940 wurde in Bremen-Farge ein „Staatspolizeiliches Sonderlager“ der Gestapo errichtet, das zweite „Arbeitserziehungslager“ im Deutschen Reich. Bereits 1941 äußerten sich Bremer Betriebe positiv über dessen Auswirkung zur „Disziplinierung“. Dabei schätzte die Gestapo die „Gefahr der Bummelei“ im Gegensatz zu Bremer Firmenleitungen und der Handelskammer als gering ein.

In den ersten Jahren war das Lager vor allem mit deutschen Häftlingen belegt, ab 1943 überwogen dann ausländische Zwangsarbeiter. Auch hier wurde das AEL von der Gestapo als „erweitertes Polizeigefängnis“ genutzt,⁷ und es wurden dort u.a. jüdische und politische Häftlinge „diszipliniert“.

Korruption und Selbstbereicherung der Wachmannschaften trugen zur desolaten Versorgung der Inhaftierten bei. Trotz offiziellen Verbots gehörte Gewalt bis zum Tod zum Lageralltag, auch als ständige Warnung für die anderen Gefangenen. Einmal wurden zwei polnische Jugendliche, gerade 14 Jahre alt, vor den Augen der zum Appell angetretenen Häftlinge zu Tode geprügelt.

Gabriele Lotfi bezeichnet das AEL Farge als eines der wenigen Todeslager unter den „Arbeitserziehungslagern“.⁸ Marc Buggeln sucht nach einer Erklärung für das brutale und menschenverachtende Verhalten, nicht nur der deutschen, ukrainischen und niederländischen Wachposten, sondern auch vieler deutscher ziviler Vorarbeiter. War es eine Mischung aus Dummheit, Sadismus und Gehorsam? In jedem Fall waren Gewalt und Terror eine Grundlage der nationalsozialistischen Gesellschaft. Für das AEL Farge bedeutete das offiziell 173

Tote, die wirkliche Zahl dürfte deutlich höher sein.

Im Buch etwas zu kurz gekommen ist die Skizzierung der Lager für zivile Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene. Immerhin stellten sie das größte Kontingent an Arbeitskräften beim Bunkerbau. Hier vermisst man ähnliche Berichte, Fotos und Zeichnungen, wie in den Kapiteln über KZ-Häftlinge.

Im März 1945 brachten alliierte Luftangriffe die Arbeit auf der Baustelle fast völlig zum Erliegen. Im April 1945 wurden etwa 2.000 Bremer KZ-Häftlinge auf Todesmärschen nach Hamburg und Sandbostel gebracht, höchstens die Hälfte überlebte das Kriegsende. Etwa 200 Insassen des AEL Farge wurden nach Kiel in das AEL „Nordmark“ verschleppt. Diese Evakuierungen bewirkten, dass die Alliierten in Bremen keine KZ- oder AEL-Häftlinge vorfanden. So konnte der Mythos einer Hansestadt entstehen, die dem NS-System reserviert gegenüberstanden habe.

Der lange Weg zur Gedenkstätte

In den ersten Nachkriegsjahren testete zwar die alliierte Luftwaffe die Durchschlagskraft ihrer Bomben am Bunker, aber eine Sprengung war nicht möglich – die benachbarte Ortschaft wäre gefährdet gewe-

7. Zum Thema Arbeitserziehungslager siehe auch: Detlef Korte, „Erziehung ins Massengrab“. Die Geschichte des „Arbeitserziehungslagers Nordmark“ Kiel-Russee 1944–1945. Kiel 1991.

8. Gabriele Lotfi, KZ der Gestapo. Arbeitserziehungslager im Dritten Reich. Stuttgart/München 2000, S. 80 und 193.

sen. Nach dem Abzug der Alliierten kursierten Pläne vom Zuschütten, von einer Nutzung als Sportboothafen bis hin zur Unterbringung von Atomreaktoren. Letztendlich ging der Bunker 1960 in das Eigentum der Marine über. Aus Kostengründen wurde lediglich das vordere Drittel zum Materialdepot ausgebaut.

Die Treibstoffbunker wurden teilweise gesprengt, andere von der US-Armee requiriert, bis sie schließlich von der Vereinigten Tanklager- und Transportmittel GmbH (VTG) genutzt wurden. Nach dem Fall der Mauer wurden sie militärisch bedeutungslos.

Die britischen Besatzer verfolgten in erster Linie diejenigen Kriegsverbrecher, die britische Staatsbürger inhaftiert hatten. So kam es im Hamburger Curio-Haus zu Prozessen gegen Wachleute des AEL Farge, aber zu keiner Verfolgung der Täter des KZ-Außenlagers.

Die Baracken der ehemaligen Lager wurden, wie in ganz Deutschland, nach Kriegsende zur Unterbringung von Flüchtlingen und ehemaligen Zwangsarbeitern genutzt, die nicht in ihre Heimat zurückkehren konnten oder wollten. 1951 existierten im Bremer Norden 14 Barackenlager mit etwa 2.500 Bewohnern. Die letzten dieser Lager wurden erst Ende der sechziger Jahre aufgelöst.

Ende der siebziger Jahre begannen Geschichtswerkstätten die Ge-

schichte des Bunkers „Valentin“ kritisch zu hinterfragen und zu dokumentieren. Mit Hilfe des Bremer Senats wurde 1983 ein Mahnmal vor dem Bunkergelände eingeweiht. Die Bundeswehr gestattete erst Mitte der achtziger Jahre Zivilpersonen den Zutritt zum Bunker, nach dem Zusammenbruch des „Ostblocks“ auch ehemaligen Zwangsarbeitern aus Osteuropa.

Das Buch schließt mit dem Ausblick, dass der Bunker „vermutlich“ Ende 2010 in das Eigentum der Bundesfinanzverwaltung übergehe und der Bremer Senat sich an den Kosten für die Einrichtung eines Gedenkortes beteiligen werde. Inzwischen ist beschlossen worden, dass die Gedenkstätte am ehemaligen U-Boot-Bunker „Valentin“ in der ersten Jahreshälfte 2011 ihren Betrieb aufnehmen soll. Bereits im zweiten Quartal will man mit ersten Führungen durch den Bunker und über das Gelände beginnen. Man kalkuliert den Ausbau bis zur vollständigen Gedenkstätte mit drei bis fünf Jahren.⁹

Marc Buggeln wird mit dem Buch über den Bunker „Valentin“ seinem Anspruch gerecht, die neuesten Erkenntnisse über die Geschichte des Bunkers wiederzugeben und das Leid der Zwangsarbeiter anschaulich zu vermitteln. Das Buch sollte als aktuelles Standardwerk – nicht nur in der neuen Gedenkstätte – empfohlen werden.

Peter Meyer-Strüvy

Grenzübertretungen einer Universität

Die Universität Kiel im Nationalsozialismus: Mit wachsendem zeitlichen Abstand zu den seinerzeit Handelnden bzw. ihren Schülern nimmt auch hier die Dichte der Veröffentlichungen zu – und damit auch die Möglichkeiten kritischer Aufarbeitung.

Das hier vorzustellende Buch erschien 2009, gerade einmal zwei Jahre nach dem zweiten Band der „Uni-Formierung des Geistes“¹; 2010 gab es bereits eine 2. Auflage. Hier liegt nun erstmals eine recht umfassende Veröffentlichung unter der Federführung von Kieler Historikern vor, zwei Drittel der Beiträge stammen von Autoren aus Kiel. Ausgangspunkt war eine Ringvorlesung im Wintersemester 2008/09, hinzugekommen sind ergänzende Aufsätze.

Warum in derart kurzer Folge eine weitere Sammelveröffentlichung über die CAU im Nationalsozialismus? Der Herausgeber Cornelißen stellt in seinem Einführungsbeitrag „Die Universität Kiel im ‚Dritten Reich‘“ selbst diese Frage und weist in seiner Beantwortung auf das Fehlen fundierter Studien zu verschiedenen Fachdisziplinen, nicht zuletzt solchen aus den Naturwissenschaften, hin; er muss allerdings anschließend einräumen, dass zwei geplante Beiträge zur Physik nicht abgeschlossen wer-

den konnten. So findet man unter Abschnitt „IV. Naturwissenschaften“ nur diese drei Aufsätze:

U. Hoßfeld und F. Zachos, namhafte Vertreter der Kieler Biowissenschaften im Nationalsozialismus;

P. Bernhard, „Lebensraumwissenschaft“. Die Kieler Geographen, die NS-Volkstumsforschung und der Traum vom deutschen Kolonialreich;

J.-P. Janssen, Leibesübungen und Sport an der Kieler Universität im Wandel von der Weimarer Republik zum „Dritten Reich“.

Alle drei eröffnen Einblicke in bisher so nicht thematisierte Zusammenhänge. Besonders hervorgehoben sei hier der Beitrag über die Kieler Geografen, denen es gelungen war, als Spezialisten für die sog. „Lebensraumfrage“ wichtige Positionen in der sogenannten „Aktion Ritterbusch“ („Kriegseinsatz der deutschen Geisteswissenschaften“) zu besetzen. So entwickelte Oskar Schmieder 1940 detailliert Ideen einer Umsiedlung von 200.000 „Volksdeutschen“ (Schmieder: „koloniale Menschenreserve“) aus Südamerika in künftige deutsche Kolonien in Afrika, angelehnt an die Siedlungspolitik des faschistischen Italiens in Libyen. Schmieder wie auch sein ehemaliger Assistent Herbert Wilhelmy konnten nach 1945 ihre Karrieren nahezu bruch-

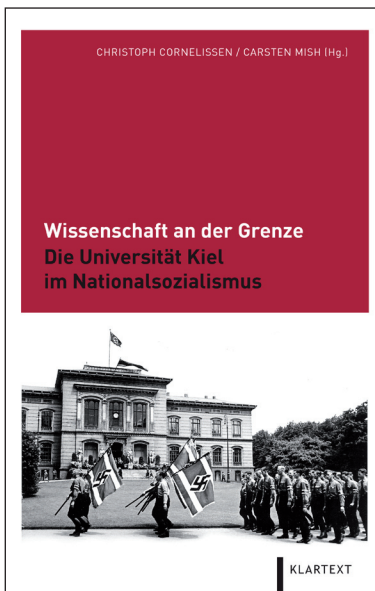
1. Hans-Werner Prahl (Hg.), Uniformierung des Geistes. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus. Band 2. Kiel 2007.

los fortsetzen, nach den wechselseitig ausgestellten „Persilscheinen“ angeblich reine, dem NS-Regime gegenüber kritisch distanzierte Wissenschaftler. Schmieder lehrte bis zu seiner Emeritierung 1956 in Kiel.

Weitere in diesem Band bearbeitete Felder, die bisher noch nicht oder jedenfalls nicht fundiert behandelt wurden:

- die Rektoren (C. Mish)
- das Institut für Weltwirtschaft (H. C. Petersen)
- die Beziehungen zwischen den Universitäten Kiel und Kopenhagen (K. C. Lammers)
- die medizinische Fakultät (B. Lohff) sowie die Mediziner E. Holzlöhner, H. G. Creutzfeldt und E. Freerksen (K.-W. Ratschko)
- die Germanistik (B. Aschmann)
- das Historische Seminar (C. Cornelißen)
- das Kunsthistorische Institut (U. Kuder)
- die Ur- und Frühgeschichte (U. Müller)

Die Beiträge dieses durch etwa 50 Fotos illustrierten Bandes liefern – zusammen mit „Uni-Formierung des Geistes“ Bd. 1 und 2 – wichtige Bausteine auf dem Weg zu einem faktenreicheren und differenzierteren Bild vom Weg der Kieler Universität im Nationalsozialismus. 1983 urteilte M. Salewski noch, „das Prinzip der Wissenschaft“ habe „eine eigentümliche Resistenz gegenüber dem [...] Un-Geist des Nationalsozialismus“ entwickelt. Nach der Lektüre der 18 Beiträge



Christoph Cornelißen / Carsten Mish (Hg.), *Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus*. Essen: Klartext-Verlag 2010. 419 S. (= *Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte*, 86).

dieses Bandes wird man folgendes Urteil Cornelißens für zutreffender halten: „in allen Fakultäten und Einzeldisziplinen kam nach der ‚Machtergreifung‘ eine schleichende Transformation von Denkfiguren, von Begriffen und wissenschaftlichen Fragestellungen in Gang“ (S. 7). M. Sabrow spricht in seinem sehr erhellenden Aufsatz „Die deutsche Universität im Nationalsozialismus“ – er beschließt als „Ausblick“ diese Veröffentlichung – vom „Ineingreifen von staatlicher Steuerung und gesellschaftlicher Selbstmobilisierung von unten“ (S. 380). Im NS-Staat wie im SED-

Staat habe es eine „Neuausrichtung der Wissenschaft“ gegeben, die [...] die zerstörerische Abnormität der politischen Indienstnahme [...] in die Normalität einer herrschaftskonformen Wissenschaftspraxis verwandelte.“ (S. 402)

Einige kritische Bemerkungen zu dieser verdienstvollen Veröffentlichung sollen nicht verschwiegen werden:

Dass C. Cornelißen in seinem Vorwort auch für die Philosophie und Theologie das Fehlen von Fachanalysen und biografischen Studien behauptet, kann ich nicht nachvollziehen. Kennt er die fundierten Arbeiten von J. Alwast nicht (u.a. in Uni-Formierung Bd. 1 und Bd. 2)? Oder sollen mit einer derartigen Bemerkung die in dem von ihm herausgegebenen Band abgedruckten Beiträge von H. Buss (theologische Fakultät) und M. Sellhoff (Kieler Philosophie) gegenüber denen von Alwast „hochgelobt“ werden?

Einmal auf solche Unstimmigkeiten aufmerksam geworden, stutze ich auch bei folgendem Satz: „Aber auch im Hinblick auf die Kieler Rechtswissenschaften, die wegen ihrer überregionalen Bedeutung im Nationalsozialismus als erste in den Blick der Wissenschaftsgeschichte gerieten, blieben zahlreiche Fragen unbeantwortet.“ (S. 8) Sind diese Fragen dann also durch den Beitrag „Die Kieler Rechts- und Staatswissenschaften. Eine ‚Stoßtruppfakultät‘“ von R. Meyer-Pritzel beantwortet? Der Aufsatz gehört gewiss zu

denjenigen in diesem Band, die man mit erheblichem Gewinn liest. Dem Verfasser gelingt es hier auf relativ beschränktem Raum, gerade den Zusammenhang der Entwicklungen an der Kieler Fakultät mit bestimmten Netzwerken (z.B. Jessen – Rust – Popitz oder auch der Gruppe der Freyer-Schüler um den aus Kiel stammenden Wilhelm Ahlmann im preußischen Wissenschaftsministerium) aufzuzeigen. Das war tatsächlich in dem grundlegenden Aufsatz J. Eckerts „Die Juristische Fakultät im Nationalsozialismus“ (Uni-Formierung des Geistes Bd. 1) so noch nicht behandelt worden. Dennoch rechtfertigt dies m.E. nicht den in dem oben zitierten Satz anklingenden Überlegenheitsgestus.

Seinen Beitrag „Kieler Soziologie im Nationalsozialismus. Akademisches Wirken im Spannungsfeld von Anpassung und Widerstand“ nennt der Verfasser K. R. Schroeter selbst „eine gekürzte und aktualisierte Version“ seines Aufsatzes „Zwischen Anpassung und Widerstand. Anmerkungen zur Kieler Soziologie im Nationalsozialismus“ in Band 1 der „Uni-Formierung des Geistes“. Soll die Wiederaufnahme vielleicht einem Vollständigkeitsanspruch der Herausgeber dienen?

Zu wünschen bleibt: die baldige Fertigstellung der Beiträge zur Physik, möglichst auch weitere Arbeiten zu den immer noch deutlich unterrepräsentierten naturwissenschaftlichen Disziplinen.

Hartmut Kunkel

Autorinnen und Autoren der Berichte und Rezensionen

Lars Amenda, geb. 1970 in Elmshorn, Dr. phil. Historiker, wissenschaftlicher Mitarbeiter und assoziiertes Mitglied des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) an der Universität Osnabrück. Mitglied des niedersächsischen Forschungskollegs „Nationalsozialistische ‚Volksgemeinschaft‘? Konstruktion, gesellschaftliche Wirkungsmacht und Erinnerung vor Ort“. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Sozial- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, insbesondere zur Migrations-, Stadt- und NS-Geschichte.

Rudi Arendt, geb. 1961, arbeitet als Drucker in einer Tornescher Wellpappenfabrik, koordiniert die Aktion Stolpersteine in Elmshorn, erarbeitet beim Industriemuseum Gedenktafeln im öffentlichen Raum zur regionalgeschichtlichen Betrachtung des Faschismus, führt Stadtrundgänge mit dem Antifaschistischen Trägerkreis durch.

Hansjörg Buss, geb. 1971, Dr. phil., Historiker, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Universität des Saarlandes, Fachbereich Evangelische Theologie. Zahlreiche Beiträge zur kirchlichen Zeitgeschichte. Aktuell: „Entjudete Kirche“. Die Lübecker Landeskirche zwischen christlichem Antijudaismus und völkischem Antisemitismus (1918–1950). Paderborn 2011.

Nils Hinrichsen, geb. 1964 in Husum, M.A. Studium der Geschichte und Volkskunde in Kiel, Hannover und Hamburg. Langjährige Mitarbeit an div. Museen und Archiven in Hamburg, Niedersachsen und Schleswig-Holstein, u. a. an der Gedenkstätte Neuengamme und am Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Oldenburg i. O. Zuletzt wissenschaftlicher Mitarbeiter am Altonaer Museum für Kunst und Kulturgeschichte. Dissertationsprojekt. Publikationsschwerpunkt: Ausstellungen und museale Umsetzung der NS-Geschichte.

Prof. Dr. Thomas Kuczynski, Jahrgang 1944, freier Publizist, Statistiker und Ökonom, promovierte 1972 über das Ende der Weltwirtschaftskrise in Deutschland 1932/33. 1972 bis 1991 Mitarbeiter am Institut für Wirtschaftsgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, 1988 bis 1991 deren letzter Direktor.

Hartmut Kunkel, Jahrgang 1943, bis 2008 Geschichtslehrer. AKENS-Gründungsmitglied, Mitherausgeber der Dokumentation „Neumünster im Zeichen des Nationalsozialismus“ (Neumünster 1983). Seit 2008 Mitarbeit in der Kieler Projektgruppe „Stolpersteine“.

Peter Meyer-Strüvy, Jahrgang 1961, wohnt in Wolgast und arbeitet als Schiffsmaschinenbau-Ingenieur in der Konstruktion der Volkswerft in Stralsund. Er ist seit Jahren im AKENS aktiv und war früher Mitarbeiter beim Arbeitskreis „Asche-Prozess“ in Kiel. Mehrere Publikationen, u.a. über niederländische Zwangsarbeiter in Kiel und Lübeck.

Frank Omland, geb. 1967, Dipl.-Sozialpädagoge, wohnhaft in Hamburg. Seit 1991 aktives Mitglied im AKENS, seit 2003 im Vorstand. Forschungsschwerpunkt: Wahlen und Abstimmungen in der NS-Diktatur. Vermittlung der NS-Geschichte auf Stadtführungen in Hamburg und Kiel.

Kontaktaufnahme zu den Autorinnen und Autoren über post@akens.org